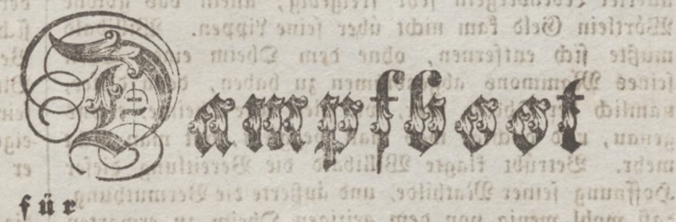
№ 51.

Sonnabend, am 27. April 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Schreier.

In unserm Städtchen waren wir
Arglos und fromm bisher geblieben,
Da hat der Böse nun auch hier
Sein tolles Spiel mit uns getrieben.

Schon Morgens war die Zeitung voll
Von liberalen Aergernissen,
Doch wollt', obwohl er's wollen soll,
Der Censor nichts gestrichen wissen.

Zur Predigt war gewallt die Schaar,
Da wollt' — nicht glaubt' ich recht zu hören —
Der Diacon die Hörer gar
Durch Gründe der Vernunft belehren.

Und im Casino nebenbei
Da brüllte man bei Gläserklängen:
„Die Presse frei! die Presse frei!
Und die Beschränker müssen hängen!"

Was bringt uns noch des Tages Rest?
Hat heut die Hölle sich verschworen?
Drum halt ich mich verriegelt fest
Und hinter meines Hauses Thoren! —

Dann Morgens, als die Zeitung kam,
Da ahnt' ich neuen Spuk vom Bösen,
Doch war sie — wie mich's Wunder nahm! —
So zahm und schaal wie je zu lesen.

Dann sah ich gar — ihr glaubt's wohl nicht? —
Den Diacon — daß Gott behüte! —
Er fuhr zu einem von Gewicht,
Zum ersten Mucker zur Visite!

Was weiter? Schrien bei Gläserklang
Sie gestern, daß die Lüfte hallten:
„Fort die Censur! die Presse frei!" —
So blieb doch Alles heut beim Alten!

C. von Lengerke.

Die Verwechselung der Neujahrswünsche.

Willibald Palisander hatte so eben die Hochschule verlassen, nachdem er dort in einem leidlichen Examen Probe abgelegt hatte, daß er Kranke zu heilen verstehe, wenn anders der Tod nicht auf seiner Meinung beharre. Angefüllt das Haupt mit Plänen aller Art, wanderte er nach der Stadt, wo er sich niederzulassen gedachte, um unter der Gönnerschaft eines steinreichen Onkels und in der Nähe eines liebenswürdigen Mädchens, mit dem er seit einiger Zeit verlobt war, so viel Patienten dem Tode zu entreißen, als nur immer ihr Zutrauen ihm schenken würden. Willibald beeilte sich, sogleich nach der Ankunft seine Geliebte zu besuchen, um sie von

seinen Planen und Hoffnungen, so wie von ihrem künftigen Hauswesen zu unterhalten; des andern Tages aber stellte er sich dem Oheim vor, um ihn mit dem Erfolge seines Examens und mit dem Entschlusse, als praktischer Arzt künftig in seiner Nähe zu leben, bekannt zu machen. Nebenbei erfüllte eine Hoffnung den Hintergrund seines Gemüths, die Hoffnung nämlich, daß der steinreiche Onkel wohl zu Anfang ein kleines Kapitälchen vorschießen werde. Dieser war allerdings sehr zufrieden mit den Fortschritten des Neffen, und empfahl ihm große Sorgfalt für seine Kranken an, wenn er deren bekommen werde, war auch sonst mit allerlei Lebensregeln sehr freigebig, allein das goldne Wörtlein Geld kam nicht über seine Lippen. Willibald mußte sich entfernen, ohne dem Oheim einen Theil seines Mammons abgenommen zu haben, denn dieser, nämlich der Oheim, war, wie viele alte Oheime, etwas genau, und dachte: was man weggiebt, hat man nicht mehr. Betrübt klagte Willibald die Vereitlung dieser Hoffnung seiner Mathilde, und äußerte die Vermuthung, daß wohl wenig von dem geizigen Oheim zu erwarten sein werde. Mathilde aber tröstete und ermahnte ihn, fleißig zu sein, damit man am Ende der Hilfe des Onkels gar nicht bedürfe. Willibald versprach diesen Rath zu befolgen, allein — er bekam nichts zu thun! Entweder war die Luft außerordentlich gesund, oder hatten die Leute eine ungewöhnlich feste Gesundheit, oder schenkten sie ihr Zutrauen Willibalds älteren Collegen; entweder einer dieser Gründe, oder alle zusammen mußten es sein, welche die Patienten-Leere in Willibalds Zimmer und bei dem jungen Arzte die Krankheit erzeugte, die man gewöhnlich Krankenmangel nennt. So wurde die Aussicht, bald in den heiligen Ehestand einzutreten, immer weiter hinausgerückt, und Willibald mußte sich endlich zu einem verzweifelten Mittel entschließen.

Er bekleidete sich mit seinem Staatsgewande, legte eine sehr einschmeichelnde Miene an, stimmte seine Stimme um einige Töne herunter, trat zierlich und leise auf und kam so ausgerüstet an der Thüre des Oheims an. Sehr freundlich wurde er empfangen. „Guten Morgen, lieber Neffe! Freut mich Dein Wohlsein; ich bin aber auch gottlob immer gesund und wohl auf. Du nimmst es doch nicht übel!“ sprach jener, also lachend über seinen eigenen Witz, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Ganz im Gegentheil, theuerster Oheim,“ erwiederte Willibald, „ich bin außerordentlich erfreut, Sie wohl anzutreffen, auch nicht in der Hoffnung gekommen, meine Kunst bei Ihnen anwenden zu können, sondern habe nur eine kleine Bitte an Sie zu richten, theuerster Oheim.“

Das Wort „Bitte“ war der Sturmwind, welcher bereits einige Wölkchen auf dem freundlichen Antlitz des Onkels zusammenwehte; denn wenn ein junger Neffe seinem Onkel einen Besuch macht und nur eine kleine Bitte anbringen will, so ist es gewiß Geld, um das es sich handelt; so mochte wenigstens Willibalds Oheim denken.

„Und was hast Du denn auf dem Herzen, lieber Neffe? Sprich Deinen Wunsch nur aus,“ sprach der Oheim.

Da faßte Willibald Muth und fing mit beredter Zunge an zu sprechen und eine Redseligkeit zu entwickeln, die wahrhaft bewundernswerth war. Er ging von seinem verstorbenen Vater aus, der ja stets ein lieber Bruder zum Oheim gewesen, sprang dann auf sich selbst über und setzte auseinander, wie auch er, der Neffe Willibald Palisander, Doktor der Medicin und der höhern Chirurgie, stets des Oheims Wohlwollen sich zu erfreuen gehabt habe, und wie er deshalb im Vertrauen auf des Oheims gütige Gesinnungen die Bitte wage, noch bei seinen Lebzeiten ihm so viel von seinem Vermögen zu übermachen, daß er damit einen eigenen Herd gründen könne; er wage diese Bitte, da er nach des Oheims Tode ihn ja doch beerben werde.

Mit gespannter Erwartung beobachtete Willibald die Wirkung seiner Vorstellung. Aber der Sturmwind hatte sich zum Orkan erhoben und auf des Onkels Gesichte schwere Wetterwolken aufgethürmt, die nichts Gutes erwarten ließen. Endlich entlud sich das Gewitter. „Ich bin äußerst erfreut, theuerster Neffe,“ erwiederte der Oheim mit Hohn, „über Dein außerordentliches Vertrauen, das Du auf meine Mildthätigkeit setzest; ich bedaure nur, daß Du auf der Universität nicht besser Logik studirt hast, denn Du gehst von dem Vordersatz aus, daß Du einmal mein Universalerbe werdest, und baust darauf den Schluß, daß ich Dir jetzt schon eine Abschlagszahlung machen soll. Du solltest jedoch wissen, daß, wenn der Vordersatz nicht gewiß ist, der Schluß auch unrichtig sein muß. Zudem muß ich Dein Zartgefühl bewundern, mit welchem Du meines baldigen Ablebens gedenkst. Wie viel Tage oder Monate hat denn der liebevolle Neffe seinem alten Onkel noch erlaubt, wie lange darf er noch leben? Nein, mein lieber Neffe, wir wollen aufrichtig gegen einander sein, bleibe Du künftig für Dich und laß mich ungeschoren mit Deinen Bitten. Dein Vater war mir ein lieber werther Bruder, aber ich habe niemals von ihm gehört, daß er mein Lebensziel mir vorgesteckt oder von meinem Tode gesprochen hätte.“

Mit diesen Worten verließ der Oheim das Zimmer, ließ den Verdutzten zurück, um ihm Muße zu gönnen, über seine Unbesonnenheit nachzudenken, und brach von nun an allen Umgang mit seinem zärtlichen Neffen ab.

Es dauerte dies eine geraume Zeit. Endlich rückte der Neujahrstag heran, und Willibald faßte den heldenmüthigen Entschluß, diese gute Gelegenheit zu benutzen, um seinen Oheim wieder auszusöhnen. Diesmal ging er aber nicht persönlich, sondern schickte die Dichtkunst ab, um für ihn zu werben. Er bestieg den Pegasus und machte einen Glückwunsch an seinen Oheim, zu-

gleich aber auch ein paar Verse an seine Geliebte. Beide schrieb er sauber auf glänzendes Papier, schlug sie in zierliche himmelblaue Couverte und machte die Adresse darauf. Unglücklicher Weise verwechselte er in der Eile und Zerstreuung die Briefe, bezeichnete den Wunsch für den Oheim mit dem Namen der Geliebten, und umgekehrt. Mathilde, seine Braut, war daher nicht wenig erstaunt, als sie folgende Zeilen erhielt:

„Nimm theurer Onkel, heut an diesem Tage
Des Herzens reinste Wünsche hin!
Erlaube mir, daß ich gerührt Dir sage,
Wie ich Dir dankbar treu ergeben bin.
Erhört der Himmel meines Herzens Flehen,
Werd' ich dies Fest, durch Deine Lieb' erfreut,
Noch fünfzig Jahr so froh, wie heut,
Und heiter Dich in Nestors Alter sehen.“

Willibalds Geliebte lachte über die Verwechselung, der Oheim aber verzog sein Gesicht in wundersam grimmige Falten, als er nachstehende Reime las:

„Was man dem Liebchen wünschen kann,
Das wünsch' ich Dir zum Jahresfeste!
Nimm meinen frommen Wunsch, o Beste,
Mit liebevollem Herzen an.
Wenn ich ein Glück für Dich erbitte,
Mischt freilich Eigennutz sich ein:
Das stille Glück, in kleiner Hütte
Ewig mit Dir vereint zu sein.
Doch wünsche Du mir auch dagegen,
Daß meinen alten Onkel heut
Freund Hain zur Ruhe möge legen,
Denn nach gerade ist es Zeit.
— Aus schnödem Geiz mich so zu quälen! —
Wär's Sünde nicht — ich will Dir's nicht verhehlen —
Schlüg' ich recht gern, ganz Dein zu sein,
Dem alten Filz den Schädel ein.“

„Um Gotteswillen, Willibald, was hast Du gemacht?“ fragte Mathilde beim ersten Wiedersehen hastig ihren Geliebten, „Du hast die beiden Neujahrswünsche verwechselt. Nun gute Nacht Erbschaft, wenn Du Deine Herzensmeinung in meinem Wunsche ausgesprochen, und dieser dem Onkel zugekommen ist.“ — Willibald wußte anfänglich nicht, was sein Bräutchen wollte, bis ihm endlich durch Vorzeigung des Neujahrswunsches, welchen seine Mathilde erhalten hatte, die Verwechselung klar wurde. „Da lies mein Concept,“ sagte er zu seinem Mädchen, „nun ist alle Hoffnung verloren. Was ist zu machen?“

Die Liebenden berathschlagten nun, wie der Oheim wieder zu gewinnen wäre. „Ich weiß kein anderes Mittel,“ sagte endlich Willibald, „als daß Du Dich dem alten Kauze vorstellen mußt. Ich hege so große Hoffnungen von Deiner Liebenswürdigkeit, daß ich nur dann einen glücklichen Erfolg mir verspreche, wenn Du Deine Beredsamkeit an dem zähen Onkel versuchst.“ — „Sehr schmeichelhaft für mich, mein Lieber!“ erwiederte Mathilde; „allein ob Deine Beurtheilung richtig ist, wird die Zeit lehren. Ich will es jedoch einmal versuchen.“

Somit begab sich Mathilde zu dem Oheim. Man kann sich ihren Empfang denken, als sie sich als die Braut seines neujahrwünschenden Neffen vorstellte. Allein wen vermöchte nicht ein reizendes liebenswürdiges Mädchen zu besiegen? Wer könnte einem solchen Etwas abschlagen? Die Liebkosungen, die süßen Worte aus den Rosenlippen der schönen Jungfrau besänftigten endlich auch den alten Murrkopf; er erinnerte sich seiner Jugend, er gestand sich selbst, daß eine so reizende Gestalt, gepaart mit so viel Unschuld und Naivität, seinen Neffen wohl fesseln und zu noch größeren Thorheiten als solchen Versen verleiten könnte. Um der schönen Fürsprecherin willen verzieh er dem Neffen den boshaften Einfall, machte es aber zur Bedingung, daß sie zur Strafe dafür ihn oft besuchen solle. „Das können Sie bequemer haben,“ sagte sie schmeichelnd; „räumen Sie dem Neffen eine Wohnung in Ihrem Hause ein und geben Sie ihm so viel, daß er mich heirathen kann, dann kann ich täglich um Sie sein. Ich will Sie pflegen und hätscheln, als wenn Sie mein leiblicher Vater wären.“

Der Alte schüttelte Anfangs bedenklich den Kopf, allein Mathilde besuchte ihn jetzt öfters, machte seine schwache Seite ausfindig und bezauberte ihn zuletzt so, daß er nicht umhin konnte, auf ihr Wünsche einzugehen. So wurde diese unglückliche Verwechselung der Neujahrswünsche noch die Veranlassung, daß das liebende Paar vereinigt wurde. D. C.

Miscellen.

— Das Gold ist ein erheiterndes Mittel — sagt Hahnemann in seiner Heilmittellehre. Das ist die größte Wahrheit der Homöopathie; aber nur nicht in homöopathischer Dosis. —

— Ein Arzt fragte einen Kranken, der ihn in seinem Hause consultirte, nach seiner Diät, mit den Worten: „Was genießen Sie?“ — „O, bitte sehr,“ war die Antwort, „machen Sie meinetwegen doch ja keine Umstände.“

— Eine Berliner Hökerin lag auf dem Todtbette und schien sehr ungern von dieser Welt zu scheiden. Ihr Mann stand etwas in Nebel gehüllt vor ihr und tröstete sie mit den Worten: „Gräme Dir nich darüber, det Du sterben mußt; det find't sich Allens, un et wird schonst jehen! säh mal, Rieke, eenmal müssen wir Alle sterben!“ — „Schaafskopp!“ lispelte die Kraftlose sterbend, „det is et ja eben! J, wenn man zehn Mal sterben müßte, denn würde ick mir aus det eene Mal nischt machen!“ Und sie starb.

Reise um die Welt.

*** Im vorjährigen Sommer befand sich in Spaa ein reicher Lebemann aus Brügge, Hr. v. B., der, ein großer Jagd- und Frauenfreund, eines Tages mit dem Jagdgewehr auf der Schulter zu einem reichen Bauer kam, dessen hübsche Tochter ihm ausnehmend wohl gefiel. Er wiederholte den Besuch und der Bauer sagte kein Wort; er war äußerst galant, und der Alte achtete dessen gar nicht. Nun fingen die Nachbarn an, Glossen zu machen, und darauf schien der Vater des Mädchens gewartet zu haben. Eines Tages, als er mit dem Hrn. v. B. und seiner Tochter allein in der Stube war, stand er plötzlich auf und sagte zu dem Fremden: „Sie kommen nun schon so lange wegen der blauen Augen meiner Tochter hierher; das muß aufhören. Ich gebe Ihnen das Mädchen und der Heirathskontrakt wird sogleich unterzeichnet.“ Hr. v. B. sah den Bauer sehr verwundert an, der aber griff ohne Umstände nach der Flinte seines Gastes, legte auf diesen an und fuhr fort: „Die Herren aus der Stadt haben eigne Ansichten. Sie haben meine Tochter in's Gerede gebracht und denken sie nun zu verlassen. So leichten Kaufes kommen Sie nicht davon. Hier ist der Heirathskontrakt; wenn Sie ihn nicht sogleich unterschreiben, schieße ich Sie auf der Stelle nieder.“ Herr v. B., der weiter keinen Ausweg sah, unterschrieb, und wie man diesen Sommer in Spaa erzählt, ist jene auf so seltsame Weise zu Stande gebrachte Ehe eine sehr glückliche geworden. Möchten doch alle junge Herren, die durch das sogenannte „Courmachen“ den jungen Mädchen die Köpfe verdrehen und sie in's Gerede bringen, auf solche Weise bestraft werden.

*** In Rom macht eine Spukgeschichte, welche im Pallaste des verstorbenen Kardinals Fesch, früher Palazzo Falconieri, sich zugetragen haben soll, im Volke großes Aufsehen. Der Custode der Gallerie fand an jedem Abend Geld auf einem Schreibtisch, ohne daß irgend Jemand sich zu demselben bekennen wollte, und zwar in der Weise, daß dessen Betrag in regelmäßiger Progression von ½ Bajocco bis zu 3 Scudi stieg. Zugleich wurden die Leute des Hauses durch ein Klappern wie mit großen Geldstücken, das sie neben sich zu hören glaubten, erschreckt, konnten aber, wenn sie nachsuchten, Niemanden wahrnehmen. Als der Betrag des Geldes 3 Scudi erreicht hatte, hörte diese Art des Spuks auf. Dagegen sah der Custode eines Abends, als er sich im Sterbezimmer des Kardinals befand, im anstoßenden Gemach eine große schwarze Gestalt, die ihm winkte; da er sich weigerte, schritt sie auf ihn zu und packte ihn am Arme mit solcher Gewalt, wie es heißt, daß mehrere Tage lang alle Finger auf demselben abgedrückt waren, während er selbst, wenn er nach der Gestalt faßte, in die Luft griff. Sie verließ ihn sodann und ging in das Nebenzimmer, und auf erneutes Winken hatte der Mann den Muth, zu folgen, ward aber ergriffen und mit solcher Gewalt auf den Boden geschleudert, daß er bewußtlos dort mehrere Stunden liegen blieb, bis ihn die besorgten Hausgenossen fanden. Die genauesten Nachforschungen haben bis jetzt noch kein Resultat in Bezug auf die Ursache oder die Anstifter dieses Spuks herbeigeführt.

*** In der Nacht vom 28. bis zum 29. März d. J. wurde in Prettin an der Elbe folgender schauderhafte Mord verübt. Ein achtzehnjähriger Sohn eines dasigen Einwohners veranlaßt die Tochter eines dasigen Bürgers, nach zehn Uhr in den Hof ihres Vaters zu kommen, um ihr vorgeblich ein Jahrmarktsgeschenk einzuhändigen. Das zwanzigjährige Mädchen geht in die Wünsche ihres Liebhabers ein und ist zur bestimmten Stunde im Hofe ihres Vaters, wohin auch Jener durch Uebersteigen über die Planken sich begeben hatte. Hier angekommen, ermordete er seine Geliebte, indem er ihr den Hals durchschneidet und sie sodann in die Düngergrube wirft, wo sie erst am andern Morgen bemerkt wird. Außer andern sichern Beweisen, welche den jungen Menschen als den Thäter bezeichnen, spricht das im Hofe aufgefundene Fleischermesser, auf welchem sein Name eingegraben ist, für die von ihm vollbrachte That. Die eigentlichen Ursachen, welche ihn zum Mord verleitet haben können, sind bei der Verstocktheit, mit welcher er die That leugnete, noch unbekannt. Das Mädchen fand man bei der Section in einem schwangern Zustande.

*** Ein neues Mittel, Exekutoren zu entkommen, hat neulich ein junger, mit Manichäern reichlich versehener Mann in Anwendung gebracht. Er wurde nämlich in der Nähe von Lyon von zwei Haltefesten nach vielen Bemühungen arretirt. Sie setzten sich mit ihm auf den Dampfwagen, der nach Lyon geht. Der Schuldner schlug vor, oben auf dem Wagen Plätze zu nehmen, da er die freie Luft, die er bald werde entbehren müssen, noch so lange als möglich genießen wolle. Die Huissiers waren damit einverstanden, setzten sich oben auf den Verdeckplätzen an seine Seite, und mit Schnelle ging es vorwärts. Wo die Bahn aber dicht an der Rhone entlang geht, dachte der Gefangene an den Spruch Tell's: „Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen,“ und sprang plötzlich in den Fluß. Die erstaunten Diener der Gerechtigkeit, die mit offenem Munde das Unerhörte wahrnahmen, hatten kaum das Nachsehen, denn der Zug ging mit reißender Schnelligkeit weiter, und der kühne Schwimmer erreichte glücklich das Ufer und lachte innerlich die Häscher aus.

*** Im Hildesheimschen müssen kinderlose Eheleute dem Pfarrer jährlich einen Hahn geben, damit er wegen Ausfall der Taufgebühren Geduld habe. Diese Abgabe heißt deshalb — der Geduldhahn.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 51. Am 27. April 1844.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Thorwaldsen.

Thorwaldsen todt! Mit der Schnelligkeit des electrischen Fluidums eilt diese Trauerkunde von dem Sund bis an die Tieber, und zweifelhaft muß es bleiben, ob sie bei ihrem Anfange oder bei ihrem Endpunkte, oder wo sonst auf ihrem Wege, am tiefsten und schmerzhaften wird. Viele werden vielleicht sagen, zunächst in Kopenhagen, dann in Rom, muß der herbe Verlust den größten Ausdruck des Schmerzes aufrufen; in Rom, wo die Stimmung der Künstler nur eine tragische Wehmuth athmen, eine liebevolle Thränodie aussprechen wird; denn jener classische Boden hatte dem Geschiedenen ja in mehr als in einer Hinsicht die Werde- und Schöpfungslust, die Wonne und Seligkeit der ihm bestimmten Heimath gewährt; Thorwaldsen, obgleich entsprossen als ein Sohn des kraftreichen Nordens, hatte sich doch geistig in wunderbarer Herrlichkeit und Freiheit zum Sohn des sonnigweichen Südens gemacht, so daß seine Marmorbilder durch die Gefilde, „wo die Orangen blühen", dahinschritten gleich denen der längst verklungenen hellenischen Welt und nach Idee und Technik ihnen würdig und ebenbürtig zur Seite standen — zum um so größeren Ruhme für — den letzten Bildhauer! Aber was sagte ich, Kopenhagen und Rom werden trauern um Thorwaldsen? Nein, die ganze gebildete Welt, alle Völker Europa's; denn eine stille Segnung ging immer durch das Land, eine gemüthsvolle Freude verbreitete sich von Stadt zu Stadt, wenn der ewig Lebende und Gefeierte dahinzog und hie und da im Theater oder sonst an einem öffentlichen Orte, in einer ihn umdrängenden Versammlung erschien. Die Zeitungen beeiferten und beeilten sich, wenn sie in dieser Art nur das Geringste über ihn berichten konnten, denn sie mußten überzeugt sein, daß dieser Künstler unter dem Glorienscheine der classischen Milde dem ganzen Volke gleich theuer und werth sei. Aber noch mehr — was werden diejenigen sagen, die ihn in seiner Werkstätte belauschten, die noch jüngst den frischen, ewig jugendlichen Greis mit beschaulicher Verehrung umstanden; und diejenigen gar, welche, selbst als Privatleute, so glücklich waren, dieses oder jenes aus seinen Händen hervorgegangene, noch so kleine, aber ewig große Werk zu erlangen und zu besitzen? Der Werth steigt jetzt plötzlich ins Unendliche, denn — er, der schuf, schafft nicht mehr. Ich nenne keinen Namen, aber selbst Hamburg und Altona, die blühenden Gestade der Elbe, können die Spuren und Zeichen des Thorwaldsen'schen Geistes aufweisen, auch hier hat seine bildende Hand Spenden der Kunst und des Genius ausgestreut.

Wie wehmüthig trifft nunmehr folgende, unlängst noch so lebensfrische Stelle das Herz: „Nahe bei dem Palast Barberini in Rom sieht man ein glänzendes Künstleratelier, welches fast immer besucht ist von kunstliebenden Reisenden aus allen Gegenden der civilisirten Welt. Dies ist die geweihte Künstlerwerkstätte des gewaltigen Bildhauermeisters Thorwaldsen, in der er selbst nur in Thon modellirt, das Entworfene aber unter seinen Augen ausführen läßt. Aus dem äußersten Norden sollte hierher der reine Priester kommen, der in Canova's lächelndem Vaterlande die Kunst des Meisters mit germanischem Ernste, durchglüht von den Sonnen des Südens, an der Hand der römischen Grazien hinaufgeleitet hat in den grandiösen Dom nordischer Majestät."

Thiele hat Thorwaldsen's Leben und Wirken schon seit 1832 in zwei Foliobänden mit 180 Kupfertafeln ausführlich dargestellt, alle encyclopädischen Werke geben mehr oder weniger Nachricht über ihn, daher kann es hier nicht meine Absicht sein, einen Nekrolog in gedrängter Form zu versuchen. Nur ein Blick auf die Krone und Blüthe seines thatenreichen Lebens, wie auf den Ursprung und die glänzendsten Momente desselben, sei kurz noch eingeflochten, um so über den schwarzen Schleier des Schmerzes und der Trauer den Sternenhimmel der Unsterblichkeit zu breiten. Napoleon nicht minder wie die Könige von Dänemark, Bayern und andere Große beeiferten sich wechselseitig, Thorwaldsen in seinem römischen Lichtkreise durch Aufträge zu ehren. Mit demselben zarten Liebreiz und der heroischen Kraft, wie er im rüstigen Mannesalter sein wunderbares, hellenische Tiefe und Grazie athmendes Relief: „Abend und Morgen", nebst seinem Mars, Venus, Apollo, Psyche, Hebe, Ganymed, Merkur und Grazien geschaffen und gebildet hatte, schuf er fortan für Warschau die Reiterstatue Poniatowsky's, für Rom das Grabmal Pius VII., für München das Denkmal Maximilian's und Eugen's von Leuchtenbergs, die Modelle zum Standbild Schiller's und Gutenberg's, die Büsten des Königs und der Königin von Dänemark, wurde er eigentlich der Gründer des Kopenhagner Museums, schuf er den Christus, die Apostel und den Prediger Johannes in der Wüste!

Und woher stammte der Treffliche, Große? Von einer armen Steinmetzfamilie aus Island, obgleich seine Mutter nicht ohne heimlichen Stolz, mit dem sie manche Ahnung

auf den durch günstige Umstände in die Kopenhagener Kunst-Akademie gebrachten Sohn übertrug, ihre Abkunft von dem Könige Harald Hiltebant herleitete. Schon damit ist angedeutet, daß Thorwaldsen die Bahn aller wahrhaft großen und berühmten Männer wandelte. So erklärte sich in ihm die göttliche Natur! Als er 1797 in Rom eintrat, um hier sein schönstes Dasein zu führen, da wurde durch die begeisterte Anschauung der alten Siebenhügelstadt und ihrer Monumente zugleich jene Weihe über ihn ausgesprochen, die ihn niemals verlassen hat. Der classische Himmel vermählte sich seiner classischen Seele!

Das Volk legt einen Kranz von Immortellen und Lorbeeren auf das edle Grab und einige Blätter daneben auf den dänischen Thron, der schon so manchen Jugendtraum verwirklichte, und so manchem Geist die doppelte Unsterblichkeit gab! (H. N. Z.)

Theater.

Am 24. April. **Marie, oder: die Regimentstochter.** Komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen der HH. Georges und Bayard von C. Gollmick. Musik von Donizetti. Mad. Spatzer-Gentiluomo, Königl. Sächs. Hofopernsängerin, **Marie**, als dritte Gastrolle.

Hatten wir uns an den Leistungen unserer liebenswürdigen Gastin in der Nachtwandlerin und in den Hugenotten schon recht sehr erfreut, so wurde dieser Eindruck durch ihr Auftreten als Marie noch bedeutend gesteigert. Madame **Spatzer-Gentiluomo** verbreitete über ihre heutige Leistung, neben der Keckheit die dem Kinde des Regimentes nicht fehlen kann und darf, eine seltene Liebenswürdigkeit und Grazie; da war keine soldateske Rohheit, in welche manche Darstellerinnen dieser Parthie nur gar zu leicht verfallen, vielmehr blieb bei allem Humor, den sie in den Charakter legte, selbst in den ausgelassensten Momenten bei ihr das weibliche Zartgefühl vorherrschend. — Solche Regimentstochter als Werber angestellt, und die ganze Welt würde bald ein großer Soldatenhaufe sein. — Im Gesange, wiewohl die Stimme der Künstlerin noch immer nicht ganz frei war, excellirte sie sowohl in dem colorirten Theil ihrer Parthie als auch in den getragenen Stellen. Voll tiefer Empfindung trug sie den Abschied im Finale des zweiten Aktes vor; hier machte sich der Wohllaut ihrer Stimme und ihr durchgebildeter Vortrag auf eine wahrhaft wohlthuende Weise geltend. Im Terzett des letzten Aktes markirte sie die, der Marie durch Sulpizens Refrain des Soldatenliedes kommende Erinnerung sehr treffend und graciös. Diese Nummer wurde, wie gewöhnlich auch heute durch mehrfachen Applaus unterbrochen und da Capo begehrt, doch unterblieb die Wiederholung der großen Anstrengung der Sänger wegen mit Recht. Den Glanzpunkt ihrer heutigen Leistung erreichte Mad. Spatzer-Gentiluomo in der großen Arie im dritten Akt, und die Stelle „Heil Dir, mein Vaterland!" kann wohl schwerlich mit größerem musikalischen Verständniß und lebendigerm Ausdruck gesungen werden.

Herr Director **Genée** hatte auf mehrfach geäußerten Wunsch, wieder die Parthie des Sulpiz übernommen, und trug dadurch — sein Excelliren in dieser Rolle ist bekannt — viel zur gelungenen Aufführung bei. Es dürfte wenige Darsteller geben, welche alte Soldaten so wahr und natürlich zu spielen verstehen, wie Herr Genée.

Madame **Jost** hatte für die leider noch immer kranke Madame Weise die Parthie der Marquise von Berkenfeld übernommen, und wenn sie Mad. Weise auch nicht erreichte, so genügte sie doch jeder billigen Anforderung.

Eine Wiederholung dieser, stets eine so große Anziehungskraft ausübenden, Oper wird sicherlich in den Wünschen des Publikums liegen, denn eine ausgezeichnetere Marie dürfte wohl schwerlich wieder erscheinen.

Nach Beendigung der Vorstellung, um 10 Uhr, wurde der liebenswürdigen Künstlerin, die eben an diesem Tage ihren Geburtstag feierte, eine große Nachtmusik gebracht. R.

Am 25. April. **Donna Diana, oder: Stolz und Liebe.** Lustspiel in 5 Akten, nach dem Spanischen des Don Moreto, von West. Herr **Heckscher**, vom Breslauer Stadttheater, **Don Cesar**, als zweite Gastrolle.

Wir haben in früherer Zeit noch niemals Gelegenheit gehabt, Herrn Heckscher als dramatischen Künstler zu sehen und zu beurtheilen, er ist uns also neu und wir müssen gestehen, daß er uns auch etwas fremd vorkam, d. h. etwa wie ein Ausländer, der sich alle mögliche Mühe giebt, das Deutsche auf der Bühne recht rein und richtig auszusprechen, obgleich das ausländische Element hie und da noch sehr bedeutend bei ihm hervortritt. Wer daher Hrn. Heckscher außer dem Theater nicht kennt, und ihn in seiner heutigen Rolle zum ersten Male gesehen hat, der geräth leicht in Versuchung, unserm lieben Gaste seine deutsche Abkunft streitig zu machen. Was Spiel und Deklamation betrifft, so können wir Herrn Heckscher unsern Beifall nicht versagen, nur dürfte das allzu Gekünstelte in der Aussprache besser unterbleiben, denn es erinnert, wie schon gesagt, gar zu sehr an die Redeweise der Ausländer, und klingt für unsere deutschen Ohren nichts weniger als schön. Hr. Heckscher besitzt ein volles kräftiges Organ, betont sehr gut und hat meistentheils in seinem Spiele recht imponirende Stellungen, verbunden mit einer trefflichen Mimik, was den braven, denkenden Künstler zur Genüge bekundet; doch bemerkt man bei eben diesen Stellungen immer noch zu sehr, so schön und passend sie auch sein mögen, das künstlich Berechnete, ja wir möchten sagen das Gemachte, was besonders bei dem Ueberwerfen oder Zusammennehmen des Mantels nicht zu verkennen ist. Schon im Hamlet haben wir diese Bemerkung gemacht und, hätten wir über jenes Trauerspiel referirt, so würden wir gewiß nicht verabsäumt haben, den sonst so routinirten Künstler auf den gerügten Uebelstand aufmerksam zu machen.

Die Art und Weise, wie Herr Heckscher seinen Don Cesar auffaßte und zur Darstellung brachte, war übrigens wohl durchdacht und nichts weniger als unrichtig, und wenn der schätzenswerthe Gast das allzu Gekünstelte aufgeben und

sich mehr gehen lassen wollte, so wie er ist, frei und natürlich, so könnten wir ihn mit vollem Rechte zu den wenigen gediegenen Künstlern seines Faches zählen, welche unsere deutschen Bühnen jetzt aufzuweisen haben. Herr Heckscher war übrigens Liebling des hiesigen Publikums und wird als solcher wohl auch jetzt noch betrachtet und daher immer freundlich aufgenommen werden, was ihm natürlicherweise, bei seinen anderweitigen guten Mitteln, die er hat, noch ganz besonders zu Statten kommen muß. Wie wir vernehmen, wird er nächstens den Zolki im „alten Studenten" uns vorführen, worauf wir schon im Voraus uns freuen dürfen, denn hier kommt das Fremdartige in der Aussprache dem Darsteller sogar sehr zu Statten und kann durchaus nicht als Fehler betrachtet werden.

Ueber die übrigen Parthieen, so wie über das heutige Lustspiel selbst, brauchen wir nicht zu referiren, da es hier bereits vielmal zur Aufführung kam und zur Genüge besprochen wurde. Die Vorstellung war gut und gefiel.

M. V.

Concert.

Am 25. April. Concert des Königl. Kammermusikus Herrn Belcke und des Pianisten Herrn Succo aus Berlin.

Wenn es schon eine Pflicht der Kunstkritik ist, des ausgezeichneten Talentes zu erwähnen, selbst wenn es durch Eigendünkel und Anmaßung getrübt ist, so ist es gewiß doppelte Schuldigkeit demselben ihre volle Anerkennung zu zollen, wenn Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit demselben zur Folie dienen. Letzteres ist der Fall bei dem rühmlichst bekannten Virtuosen auf der Posaune, dem Kammermusikus Herrn Belcke, der, unbekannt mit jenen artistischen Gaukeleien, die einem Anschlagezettel aufschwatzen, wovon er eine leichtgläubige Menge überzeugen soll und wohinter gewöhnlich eben so viel Charlatanismus als Leere steckt, — sich zeigt wie er ist; einfach, schlicht, anspruchslos an Person und im Spiel, ein wahrer echter Künstler.

Es klingt fast satyrisch, wenn man hört, Weber's melodiöse einschmeichelnde Arie aus dem Freischütz: „Und ob die Wolke rc." soll auf der Posaune, auf einem Instrument vorgetragen werden, mit dem, nach unserer Vorstellung, dereinst der Engel am jüngsten Tage die Todten vom Schlaf erwecken wird. Herr B. hat uns aber von der Posaune einen anderen Begriff beigebracht, er hat uns gezeigt, wie auch das undankbare Instrument sich in der Hand des Meisters zu einem dankbaren gestalten kann. Die erwähnte Arie wurde mit einer Zartheit und Innigkeit vorgetragen, daß man über den weichen, sanft verhallenden Ton, vielleicht mit Unrecht, daß Instrument vergaß, dem er entlockt wurde. Nicht weniger war die Fertigkeit und Sauberkeit bewundernswerth, mit der Herr B. Variationen über das bekannte Thema aus dem alten Feldherrn: „Denkst Du daran rc." vortrug, worin sich ganz besonders ein langer Triller auszeichnete. Jedem Satze folgte verdienter einstimmiger Beifall, und Herr B. bewährte auch hier durch sein wahrhaftes Meisterspiel in vollem Maße, den ehrenvollen Ruf, der ihm von ganz Deutschland und dem Auslande vorausgegangen.

Wenn das Pianoforte-Spiel des Herrn Succo weniger ansprach, so lag die Schuld wohl hauptsächlich an der für das Local nicht geeigneten Wahl der Musikpiecen. —

Herr Succo gehört nicht in die Klasse der neueren Romantiker, die mit sichtbarem Feuer, durch kein Notenblatt gehemmt, die augenblicklichen Ergüsse ihrer Begeisterung ausströmen, sondern mehr zu den Conservativen, bei denen von einzelnen durchgehenden Noten, als Licenzen im reinen Satz, Ausnahmen in der Accordlehre die Rede ist. Eine ausführlichere Besprechung behält sich Ref. vor, da sich heute die Gelegenheit darbietet, Herrn Succo auf seinem Hauptinstrument der Orgel zu hören.

Statt der plötzlich heiser gewordenen Mad. Spatzer-Gentiluomo, hörten wir zwei Lieder von Fräul. Grünberg vortragen. Daß das Publikum mit diesem Ersatz vollkommen zufrieden war, bezeugte der lebhafte Empfang. Ihre vortrefflich jugendlich frische Stimme muß stets für sie einnehmen, wenn auch hie und da Mängel im colorirten Gesang sich herausstellen. Auch kann die Bereitwilligkeit mit der Fräul. Grünberg noch wenige Stunden vor Beginn des Concerts ihre Mitwirkung zusagte, nur lobend anerkannt werden. Auf die Adalgisa wird der zweite v. B. aber wohl verzichten müssen.

Herr Geisheim, der ebenfalls zwei gemüthliche Lieder mit seinem angenehmen Bariton vortrug, verdiente den ihm gespendeten Applaus.

Füge ich nun noch hinzu, daß auch das Orchester die Fest-Ouverture von Leutner, und die Ouverture zur Oper: „das ehrne Pferd" von Auber, mit größter Präcision executirte, so darf ich wohl mit der Behauptung schließen, daß Niemand den Concertsaal unbefriedigt verlassen hat.

v. B.

Kajütenfracht.

— In dem Dorfe Gottswalde wurde dieser Tage das Kind eines Bauernknechtes getödtet, und zwar vom eigenen Vater. Nach der Aussage des gefänglich eingezogenen Knechtes soll die Sache sich folgendermaßen verhalten: Das Kind war ein uneheliches, etwa 2—3 Jahre alt, und da die Erhaltung desselben der Mutter zu schwer fiel, so brachte sie es zu dem Vater, mit dem Bemerken, er möge es nun selbst erhalten und ernähren. Der Knecht nahm es auch sofort zu sich und es schlief die Nacht in seinem Bette; da es aber unruhig wurde und zu weinen anfing, so warf er es zum Bette heraus, worauf es alsobald still wurde. Am Morgen war das Kind todt und bereits gänzlich erstarrt. — Ueber die gestern erfolgte gerichtliche Besichtigung des Getödteten ist bis jetzt noch nichts Näheres bekannt geworden. —

— Heute Nachmittags 4 Uhr findet in der hiesigen St. Marienkirche ein großes Orgel- und Posaunen-Concert statt, welches von den rühmlich bekannten Herren Belcke und Succo aus Berlin, zum Besten des hiesigen Bürger-Unterstützungsfonds veranstaltet wird, und wobei wir, neben dem wohlthätigen Zweck, zu

dem die Einnahme bestimmt ist, auch noch besonders auf Herrn Succo als Orgelspieler aufmerksam machen, der in diesem Fache wirklich etwas Tüchtiges und Gediegenes zu leisten im Stande ist. — Zum Lobe des Herrn Belcke brauchen wir nichts weiter zu erwähnen, da die heutige Rezension über seine meisterhaften Leistungen schon zu Genüge sich ausspricht. —

— Heute findet das Benefiz des städtschen Lazareths Statt. Der wohlthätige Zweck dieser Vorstellung, die Wahl eines hübschen Lustspiels, und die freundliche Mitwirkung der Mad. Spatzer-Gentiluomo, so wie des Hrn. Heckscher werden sicher Hebel sein, um dem Lazareth eine gute Einnahme zu bereiten. —

— Morgen, Sonntag, Mittags 12 Uhr, findet in der Aula des Gymnasiums die Wiederholung der Aufführung der „Antigone" statt. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Marktbericht vom 16. bis 22. April 1844.

Unser Getreide-Markt bietet jetzt einen traurigen Anblick dar, die fortdauernden flauen Berichte vom Auslande, nehmen unsern Speculanten allen Muth zu neuen Unternehmungen, die Ordres von Auswärts sind auch mehrentheils zurückgenommen, es ist also kein Wunder, wenn jetzt eine Stille am Markt herrscht, wie wir sie lange nicht gewohnt gewesen sind zu sehen, welche noch dadurch vermehrt wird, daß die Vorräthe, die sowohl hier wie in den Kleinstädten während des Winters aufgekauft worden, noch mit hohen Preisen bezahlt sind, weshalb Eigner sich noch nicht entschließen können, mit starken Verlusten loszuschlagen, und wie es scheint noch etwas warten wollen, um zu versuchen, ob nicht eine günstige Veränderung eintreten möchte, die ihre Verluste ihnen erleichtern könnte. An der Bahn sind die Zufuhren sehr klein, fast nicht zu rechnen, unsere Landleute können endlich ernstlich anfangen, ihre Aecker zu bestellen, weshalb sie sich nicht abmüßigen ihre kleinen Bestände hervorzubringen, die sie auch im Lande sehr viel besser versilbern, da außer Weizen alle Getreide-Sorten zur Consumtion und Futter gebraucht werden. Ueber den Stand der Winter-Saaten sind Berichte vom Lande für den Weizen günstig, die Pflanzen haben sich gut gehalten, dagegen wird über die Roggen-Saaten sehr geklagt; der hohe Schnee, der an manchen Orten lange gelegen, hat die Pflanzen erstickt, so daß in manchen Gegenden ⅓ der Aussaat verloren gegangen. In dieser Woche wurde zum Verkauf ausgestellt: 1780⅔ L. Weizen, 598½ L. Roggen, 49 L. Erbsen, 32⅔ L. Gerste, 16½ L. Hafer, 30 L. Leinsaamen, davon verkauft: Weizen 780 L. 126—132pf. a 305—385 fl., Roggen 298 L. 120—123pf. a 172—184 fl., Gerste —, Hafer 6½ L. 69pf. a 120 fl., Spiritus 13 Rthlr. pr. 120 Quart 80 ⁸⁄₉ Tr.

Danksagung.

Bei unserem am 25. im Artushofe hieselbst stattgefundenen Concerte, sind wir auf eine so höchst freundliche Weise durch das schöne Talent des Fräul. Grünberg und des Herrn Geisheim mit Gesangpartheieen, und durch die Mitwirkung des hiesigen braven Orchesters, dessen Leitung Herr Musikdirector Wurst zuvorkommend übernommen hatte, unterstützt worden, daß wir nicht unterlassen können, Allen geehrten Mitwirkenden unsern herzlichen Dank hierdurch öffentlich auszusprechen. Danzig, den 26. April 1844.

Fr. Belcke. A. Succo.

Musikalisch-dramatische Aufführung.

Die Wiederholung der

Antigone

mit der Musik von F. Mendelssohn-Bartholdy, findet künftigen Sonntag den 28. d. M. Mittags 12 Uhr, in der mir wieder gütigst bewilligten Aula des Gymnasiums statt. Billets à 15 Sgr. sind in der Gerhard'schen Buchhandlung und bei den Herren Köhn und Röhr zu haben. F. W. Markull.

Concert im Schahnasjanschen Garten.

Am Albertus-Sonntag den 28. d. M. Anfang 3 Uhr N. M. — Entrée pro Familie bis 5 Personen 5 Sgr., pro Person 2 Sgr., Kinder die Hälfte. Eine Dame in Begleitung eines Herrn frei.

Das Musik-Corps des 4. Inf.-Reg. Voigt, Musikmeister.

An Concert-Tagen kann das Zubereiten mitgebrachter Getränke im Schahnasjanschen Garten nicht Statt haben.

Schiffer G. Pickert, Steuermann Carl Golisch aus Cüstrin, ladet nach Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien ein; das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Pilz.

Concert-Anzeige.

Heute, Sonnabend den 27. Nachmittags 4 Uhr, werden die Herren Kammermusikus Belcke und Organist Succo aus Berlin, unter gefälliger Mitwirkung des hiesigen verehrlichen Gesangvereins

„ein Posaunen-, Orgel- und Vocal-Concert"

in der dazu gütigst bewilligten St. Marien-Kirche, Zum Besten des Bürger-Unterstützungsfonds, geben. Wenn in einem Saal-Concerte Herr Belcke auch schon bei uns seine außerordentliche Virtuosität auf diesem schwierigen Instrumente bekundete, so ist doch, ihrer Natur nach, die Posaune noch weit mehr für die Kirche geeignet, und macht, unterstützt von einer trefflichen Orgelbegleitung, den großartigsten und erhebendsten Eindruck.

Der Bürger-Unterstützungsfond, vom Gewerbeverein, aus Veranlassung der 25jährigen Amts-Jubelfeier unseres hochverehrten Herrn Oberbürgermeisters, vor 5 Jahren gegründet, hat in stiller Wirksamkeit schon manche Thräne des Kummers getrocknet, und manchen redlichen arbeitsamen Bürger, als ein Freund in der Noth, gegen Verarmung geschützt. Möge also ein Verehrtes Publikum durch recht zahlreichen Besuch dieses Conzerts seinen, leider nur zu oft in Anspruch genommenen, Wohlthätigkeitssinn auch für diese Stiftung bethätigen; einen eben so seltenen als großartigen Genuß dürfen wir zusichern.

Das Nähere werden die Programme besagen. Billette à 10 Sgr. (für Schulen und Kinder zum halben Preise) sind in der Gerhard'schen Buchhandlung, bei den Herren Röhr und Köhn, Josty und Clebsch zu haben. An den Kirchthüren findet keine Kasse statt.

Der Vorstand des Danziger Allg. Gewerbevereins.

Druck und Verlag, von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.